

Michael Regner | Franziska Schubert-Suffrian

Partizipation in der Kita

Projekte und den Alltag demokratisch
mit Kindern gestalten



FREIBURG · BASEL · WIEN



Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe 2018

(3. Gesamtauflage)

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2011

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: SchwarzwaldMädel, Simonswald

Umschlagbild: © Mayra Fähndrich

Foto S. 25: © Rupert Kittinger-Sereinig / pixabay,
alle anderen Fotos: © Michael Regner / Franziska Schubert-Suffrian

Satz und Gestaltung:

Hauptsatz Susanne Lomer, Freiburg

Herstellung: Graspö CZ a. s., Zlín

Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-37997-0

ISBN E-Book 978-3-451-81230-9

Inhalt

Geleitwort von Erika Kazemi-Weisari	7
---	---

1. Was bedeutet Partizipation in Kindertageseinrichtungen?

1.1 Was ist Partizipation? – Eine Annäherung	10
1.2 Wie eignen sich Kinder die Welt an? Selbstbildungsprozesse brauchen Beteiligung	14
1.3 Demokratie in der Kita	17
1.4 Die Macht der Erwachsenen	19
1.5 Was haben Kinder von Partizipation? »Und plötzlich hatten wir das Theater!«	21

2. Praxis der Partizipation

2.1 Ebenen der Beteiligung – Beteiligungsbausteine	26
2.2 Grundsätzliches zur Umsetzung von Beteiligungsprozessen	30
2.3 Projektbezogene Beteiligung	31
2.4 Festlegung der Selbstbestimmung und Mitbestimmungsrechte durch die Fachkräfte	38
2.5 Gremien und Strukturen	46
2.6 Partizipative Entscheidungsverfahren	51
2.7 Verschiedene Beteiligungsaspekte	56

3. Partizipation durch dialogische Haltung – »Nudeln im Kopf«

3.1 Die dialogische Haltung	60
3.2 Grundsätzliches zum Thema Fragenstellen	62
3.3 Fragen stellen in Partizipationsprozessen	64
3.4 Die Körper- und Gefühlswahrnehmung fördern	68

4. Der Blick auf besondere Themen: was Partizipation auch ist

4.1 Gemeinsames Aushandeln von Regeln	75
4.2 Beobachtung und Dokumentation im Dialog mit Kindern – der Lernstern	78
4.3 Beteiligung von Kindern unter drei Jahren	84

5. Die Auseinandersetzung der Erwachsenen – Partizipation verändert ein Team

5.1	Partizipationsprozesse in der Kita implementieren	88
5.2	Ein neues Selbstverständnis	92
5.3	Einigungsprozesse im Team gestalten	92
5.4	Leitung und Träger ermöglichen oder verhindern Partizipation	94
5.5	Die Veränderung der pädagogischen Perspektive – ein Interview	95
5.6	Wie sich Partizipationsprozesse auf die pädagogische Arbeit auswirken	96

6. Ohne Eltern geht es nicht: Erziehungspartnerschaft in der Kita

6.1	Grundsätzliches zur Erziehungspartnerschaft mit Eltern	100
6.2	Die gemeinsame Suche nach tragfähigen Lösungen	102
6.3	Erfahrungsbericht: »Das würden wir uns gern mit euren Kindern trauen«	104
6.4	Eltern in Beteiligungsprozesse einbeziehen	107
6.5	Praxisbeispiele für Partizipationsprojekte gemeinsam mit Eltern	112
6.6	Partizipation verändert die Elternsicht	116
6.7	Wie Eltern Partizipation empfinden – ein Erlebnisbericht	117

7. Partizipation und Beschwerderechte von Kindern – zwei Seiten einer Medaille?

7.1	Was bedeutet Beschwerde?	121
7.2	Umsetzung von Beschwerdeverfahren	123
7.3	Beschwerdeverfahren als Kinderschutz – Kinder ermächtigen, Grenzen zu setzen ..	133
7.4	Die Eltern mit ins Boot holen	134

	Schlussbemerkung und Danksagung	136
--	---------------------------------------	-----

Anhang

	Rechtliche Grundlagen	137
	Literatur	141

Geleitwort

Ein vierjähriges Kind fragt die Erzieherin: »Warum darf ich bei der Projektgruppe nicht mitmachen?« Die Erzieherin, erstaunt: »Ich habe dich doch gefragt, ob du Interesse hast, und du hast nein gesagt!« Das Kind daraufhin zur Erzieherin: »Was ist denn ein Interesse?«

Was für eine bedeutungsvolle Frage! Alle sprechen davon, aber: was sind Interessen? Wie kann ich Interessen erkennen? Wo kommen sie her? Wozu sind sie da? Was kann ich mit ihnen tun? Warum weiß ich manchmal nicht, was mein Interesse ist? Gibt es richtige und falsche Interessen, und wer entscheidet das? Wie kann ich Interessen mitteilen? Wie kann ich sie durchsetzen? Und warum haben andere Menschen oft andere Interessen als ich? Wie fühlt sich diese Verschiedenheit an? Beteiligung beginnt im Wollen und Handeln der Kinder, nicht in Methoden, die von außen gesetzt werden. Wollen entwickelt sich, wird gelernt – im Erleben von Interessen, im Spüren von: das geht mich etwas an, ich möchte teilhaben. Es geht dabei darum, sich zu etwas oder jemandem in Beziehung zu setzen. Die Resonanz auf dieses persönlich erlebte Interesse, also die Reaktion anderer Kinder und Erwachsener, führt zu Erfahrungen der Gegenseitigkeit: Interessen und Beziehungen verknüpfen sich. Diese Verknüpfung ist nicht immer einfach und »geradeaus«; sie kann so kompliziert sein, wie es auch versuchte Gemeinsamkeiten zwischen »großen« Menschen sein können. Kinder machen Erfahrungen damit, wie sich ihre Interessen anfühlen, wie sie glücklich machen, anspornen oder auch belasten können. Und die Konsequenzen, die Kinder aus diesen Erfahrungen ziehen, sind immer an die Frage geknüpft, welchen Sinn es macht, an einem Interesse festzuhalten oder es aufzugeben. Mit dieser Sinnhaftigkeit stärkt oder schwächt sich der Wille, Interessen durchzusetzen, mit anderen zusammen oder auch gegen sie. In diesen wahrlich komplizierten Prozessen der Persönlichkeitsentwicklung erkennen Kinder immer mehr, was ihnen warum wichtig ist, und entwickeln ihr Können auf diese Bedeutungen bezogen. Interessen zu erkennen ist dann bereits mehr als sie zu spüren: Erkennen setzt auch Kenntnis voraus, ein Wissen um Erfahrungen und ihren Wert – was abzuwägen und zu vergleichen erst ermöglicht. Die eigenen Interessen auch zu verantworten ist ein daraus folgender schwieriger Lernprozess. Die Beteiligung vom Kind aus braucht achtsame, um Verstehen bemühte Erwachsene, die das Recht von Kindern auf Partizipation aktiv unterstützen und das Wollen und Können, das Kinder in Beteiligungsprozessen einsetzen, sehen und würdigen. Das ist in erster Linie keine Herausforderung an methodisches Können, sondern eine an das dialogische Wollen von Erwachsenen.

Das heißt erstens: Kindern eine Stimme zu geben und dieser Stimme zuzuhören.

Das heißt zweitens: Kindern Entscheidungen zuzutrauen und ihnen deshalb Zeit zu geben, miteinander herauszufinden, was gute Entscheidungen sein können.

Das heißt drittens: Kinder selbst tun zu lassen, was sie tun können, und dabei großzügig mit »Fehlern« umzugehen, weil Fehler weder kindspezifisch noch überhaupt vermeidbar sind. Wenn man aber freundlich mit Fehlern umgeht, findet man heraus, was man durch sie lernen kann. Hier besteht die Chance, dass Kinder Erwachsene als Meister erleben können.

Das heißt viertens: Kinder dabei zu unterstützen, allmählich Verantwortung zu erkennen und zu übernehmen – und darum zu wissen, wie schwierig dieser Lernprozess ist.

Das heißt fünftens: sich selbst als Erwachsener zu beteiligen; sich als Teil einer Aufgabe, einer Aktion, einer Gemeinschaft zu verstehen und zu verhalten.

Partizipation lebt von Erfahrungen, die Kinder mit ihr im Alltag machen können; davon, sich gesehen und verstanden zu fühlen; von dem guten Gefühl, mitwirken zu können und dafür selbst oder mit anderen zusammen einen guten Sinn gefunden zu haben. Beteiligung heißt deshalb auch, Erfahrungen mit Bündnissen machen zu können; mit Verlässlichkeit und der sich entwickelnden Sicherheit Lösungen für Probleme finden, Ideen in Handeln umsetzen zu können. Beteiligungsprozesse sind immer Beziehungserfahrungen, die der Partizipation erst ihren entscheidenden Wert geben. Selbstverständlich sind dann auch gut gestaltete Bedingungen und fantasievolle Methoden wichtig, mit denen Erwachsene Kinder unterstützen und herausfordern können. Regelmäßige Kinderkonferenzen, Entscheidungen über eine Kita-Verfassung, das Aushandeln von Regeln, die Planung von Festen oder gemeinsame Projekte z. B. brauchen unterschiedliche Bedingungen für eine gelingende Beteiligung von Kindern. Zu all diesen Facetten von Partizipation gibt es in diesem Buch unzählige, sehr ermutigende Beispiele, die authentisch beschreiben, wie Kinder ihre Rechte und ihre Möglichkeiten zur Partizipation nutzen; wie sie sich auf eigene Interessen und auf Herausforderungen, die Erwachsene für die Gemeinschaft stellen, fantasievoll handelnd, aber auch denkend und abwägend einlassen. Manch eine gefundene Lösung oder auch der Weg dahin erstaunt oder verwirrt Erwachsene, macht aber auch deutlich: Partizipation hat nichts mit Leistungen (wohl aber mit Bildung!) zu tun, muss noch nicht einmal zwingend ernst sein – sie kann so beschwingt, heiter und fantasievoll sein, wie die Beziehungen der Beteiligten es sind! Die Praxis der Partizipation, die in diesem Buch beschrieben und diskutiert wird, geschieht in Kitas, nicht am Schreibtisch. Deshalb kommen nicht nur Kinder sehr oft zu Wort, sondern auch unterschiedlich betroffene Erwachsene: Eltern, Erzieherinnen und Erzieher, die es gewagt haben, die Rechte von Kindern auf Partizipation in lebendiger Praxis zu leben und mit den Kindern zusammen zu lernen. Eine Erzieherin soll hier stellvertretend zitiert werden: »Nie werden wir fertig sein und das finde ich an Partizipation gerade so spannend. Die Kinder bringen immer wieder neue Themen. So viel Fantasie hätte ich gar nicht. Was da an Argumenten und an Diskussionsmaterial für die Gruppe kommt, erstaunt mich immer wieder. Es ist ein tolles Gefühl zu sehen, dass sich die Kinder wichtig nehmen. Ich habe manchmal das Gefühl, die Kinder leuchten, wenn sie sagen: ›Ich habe das jetzt allein geregelt.‹ Oder: ›Du, wir machen das schon. Lass mal.‹ Früher habe ich die Kinder in manchen Situationen vollgeredet. Heute schaue ich erst mal, wie weit ich sie machen lassen kann, und biete erst viel später Unterstützung an. Dafür brauche ich Geduld und muss meine eigene Spannung aushalten, aber es lohnt sich« (siehe Seite 96).

Ich wünsche diesem Buch viele Leserinnen und Leser, denn (wie Friedensreich Hundertwasser sagt): **»Wenn einer allein träumt, ist es nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam träumen, ist das der Anfang einer neuen Wirklichkeit.«**

Erika Kazemi-Veisari



1.

Was bedeutet Partizipation
in Kindertageseinrichtungen?

In diesem Kapitel erfahren Sie

- was der Begriff Partizipation bedeutet
- warum Partizipation die Grundlage für eine demokratische Gesellschaft ist
- warum Kinder für Selbstbildung unbedingt Beteiligungsprozesse brauchen
- was pädagogische Fachkräfte durch die Abgabe von Macht gewinnen
- wie Kinder selbst Partizipation erleben

1.1 Was ist Partizipation? – Eine Annäherung

Allgemeine Begriffsdefinition

Das aus dem Lateinischen ins Deutsche gelangte Fremdwort »Partizipation« bedeutet ganz allgemein »Teilhabe(n)«, »Teilnehmen« oder »Beteiligtsein«. Im gesellschaftspolitischen Sinn wird der Begriff »Partizipation« wie folgt verwendet:

Stichwort: Partizipation

(lat.: Teilhabe). Allg.: P. bezeichnet die aktive Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen bei der Erledigung der gemeinsamen (politischen) Angelegenheiten bzw. der Mitglieder einer Organisation, einer Gruppe, eines Vereins etc. an den gemeinsamen Angelegenheiten.

Spez.: 1) P. bezeichnet die Teilhabe der Bevölkerung an politischen Willensbildungsprozessen, insbesondere an Wahlen und Referenden. 2) In einem rechtlichen Sinne bezeichnet P. die Teilhabe der Bevölkerung an Verwaltungsentscheidungen.

Quelle: Politiklexikon von Schubert/Klein

Eine allgemeinere Definition hat der ehemalige Leiter des ersten Kinderbüros in Deutschland, Richard Schröder, formuliert: »Partizipation heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden« (Schröder 1995, S. 14).

Diese Definition, die ursprünglich für ältere Kinder und Jugendliche gedacht war, wird mittlerweile häufig im Kindertagesstättenbereich genutzt.

Die Definition von Schröder umfasst drei grundsätzliche Bereiche:

1. Entscheidungen, die das eigene Leben betreffen: In der Kita sind hiermit individuelle Selbstbestimmungsrechte von Kindern gemeint, wie beispielsweise das Entscheidungsrecht darüber, ob, wie viel und was ein Kind isst oder was es anzieht.
2. Entscheidungen, die das Leben der Gemeinschaft betreffen: Hier handelt es sich in erster Linie um Mitbestimmungsrechte der Kinder als Gruppe, z. B. bei der Fragestellung, wie ein Fest gefeiert wird, welche Bücher oder Spiele angeschaut werden oder wie der Gruppenalltag gestaltet wird.
3. Gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden: Hiermit sind Problemlösungen gemeint, die von den Kindern entwickelt und umgesetzt werden.

Die Fachkräfte übernehmen in allen drei Prozessen in erster Linie eine moderierende Rolle.

Die Beteiligung von Kindern an der Gestaltung ihres Lebensalltags in Kindertagesstätten ist eine Herausforderung. Eine Herausforderung für die Kinder selbst, die pädagogischen Fachkräfte und die Eltern. In Beteiligungsprozessen geht es immer um das Festlegen neuer Grenzen und das Verhandeln von unterschiedlichen Interessen.

Stufen der Beteiligung

In Anlehnung an Richard Schröder (1995), Roger Hart (1992) und Wolfgang Gernert (1993) haben wir in Zusammenarbeit mit Kindertageseinrichtungen folgendes Stufenmodell der Kinderbeteiligung entwickelt, das an einem Fallbeispiel erläutert wird:

1. Stufe: Informiert werden

Auf der untersten Stufe der Beteiligung geht es darum, den Kindern eine Information angemessen und verständlich zur Verfügung zu stellen. Erwachsene haben dabei die Aufgabe zu klären, welche Informationen die Kinder brauchen, um die jeweiligen Entscheidungen fällen zu können. Diese werden in geeigneter Weise vermittelt. Das klingt zunächst relativ einfach. In der Praxis ist es allerdings nicht immer leicht, die Information für die Kinder so aufzubereiten, dass sie wirklich eine selbstbestimmte Entscheidung fällen können.

Fallbeispiel: Bau einer Hochebene für den Gruppenraum

Die Kinder werden informiert

Für einen Gruppenraum soll eine neue, »maßgeschneiderte« Hochebene angefertigt werden. Der beauftragte Tischlermeister erklärt den Kindern, dass er die neue Hochebene so bauen will, wie sie sich das wünschen. Fest steht allerdings schon, dass die Hochebene aus Buchenholz gefertigt werden soll und dass ein bestimmter Betrag nicht

überschritten werden darf. Auch der Standort im Gruppenraum ist von den Erwachsenen im Vorhinein festgelegt worden. Damit sich die Kinder ein Bild machen können, wie die Hochebene aussehen könnte, hat der Tischler viele Fotos, Zeichnungen und Holzmodelle mitgebracht.

2. Stufe: Gehört werden

In der nächsten Stufe der Beteiligung geht es darum, dass die Bedürfnisse und Ideen der Kinder gehört werden.

Fortsetzung Fallbeispiel:

Die Kinder können ihre Ideen äußern

Nachdem der Tischlermeister die Rahmenbedingungen und die grundsätzlichen Möglichkeiten vorgestellt hat, beratschlagen die Kinder mit den Erzieherinnen, was sie für ihre Gruppe gerne umsetzen würden. »Ich will so ne Höhle ganz weit oben zum Kussheln und Bücher angucken.« »Unten hin soll unsere Puppenecke mit einer Tür und Fenstern.«

In der darauf folgenden Zeit werden die Ideen von den Kindern gezeichnet und Modelle gebaut. Es entstehen ganz neue, individuelle Ideen, die zum Teil nur noch wenig mit den Vorschlägen des Tischlers gemein haben. Auch die pädagogischen Fachkräfte und die Eltern bringen ihre Vorstellungen mit ein.

3. Stufe: Mitbestimmen

Nachdem alle Beteiligten ihre Ideen darstellen konnten, geht es in der Stufe der Mitbestimmung darum, gemeinsam eine Entscheidung zu treffen. Hier steht der gleichwertige Austausch von Argumenten und Standpunkten zwischen Kindern und Erwachsenen im Vordergrund, um gemeinsam zu einer tragfähigen Entscheidung zu gelangen. Die Kinder können dabei die Entscheidung durch ihr Stimmrecht beeinflussen. Die größtmögliche Form der Mitbestimmung beinhaltet, dass jedes Kind und jede pädagogische Fachkraft die gleiche Anzahl an Stimmen bekommt.

Fortsetzung Fallbeispiel:

Die Kinder bestimmen mit

Die Entscheidung, welche Elemente die neue Hochebene erhalten soll, wird in diesem Prozess von der Mehrheit getroffen. Dabei haben die pädagogischen Fachkräfte und die Kinder das gleiche Stimmrecht. Jeder bekommt die Möglichkeit, jeweils drei Elemente zu bepunkten. Im Prozess haben sich die Erwachsenen darauf verständigt, dass die Eltern nur ein Element bepunkten dürfen.

4. Stufe: Selbst bestimmen

Die Selbstbestimmung stellt die umfassendste Beteiligungsmöglichkeit der Kinder dar. Dies bedeutet aber nicht, dass die immerwährende individuelle Selbstbestimmung jedes einzelnen Kindes Ziel pädagogischen Handelns ist.

Zum einen geht es um die Selbstbestimmung der Kinder als Gruppe. Im oben beschriebenen Prozess würde dies bedeuten, dass die Kinder als Gruppe allein, ohne die Einflussnahme oder Stimmabgabe der Erwachsenen, die Entscheidung treffen, welche Elemente die Hochebene beinhalten soll. Die pädagogischen Fachkräfte hätten in diesem Fall eine ausschließlich moderierende Rolle.

Zum anderen geht es dabei um die Selbstbestimmung des Kindes als Individuum. Entscheidungen wie »Ziehe ich Hausschuhe an oder laufe ich barfuß?« oder »Bastele ich eine Laterne und wenn ja, welche?« trifft jedes Kind für sich selbst eigenverantwortlich.

Die Erwachsenen überlassen in dieser Stufe den Kindern die Entscheidung.



Bei den oben beschriebenen aufeinander aufbauenden Stufen setzt die aktive Beteiligung der Kinder erst im Bereich der *Mitbestimmung* und der *Selbstbestimmung* ein. Die Bereiche *Informiert werden* und *Gehört werden* stellen Vorstufen dar, die erforderlich sind, um den Prozess mit den Kindern anzubahnen.

Persönliche Reflexion

In der konkreten Umsetzung in der Kindertagesstätte gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, die Kinder im Alltag zu beteiligen (Tagesablauf, Regeln, Raumnutzung, Raumgestaltung, Projekte, Feiern, Spiele, Speiseplan, Anschaffungen, Kleidung). Es gibt kaum Themenfelder, die nicht partizipativ bearbeitet werden können. Sie als pädagogische Fachkraft haben die Aufgabe, gemeinsam mit den anderen Teammitgliedern die passenden methodischen Zugänge zu gestalten, um eine Mit- oder Selbstbestimmung der Kinder zu ermöglichen.

Unabdingbare Grundvoraussetzung für jede Art der Beteiligung ist dabei, dass Sie Ihre partizipative Haltung reflektieren und sich immer wieder neu fragen, ob Sie die Kinder wirklich ernsthaft beteiligen *wollen*.

1.2 Wie eignen sich Kinder die Welt an? Selbstbildungsprozesse brauchen Beteiligung

Was bedeutet Bildung bei Kindern?

Wenn die Eltern in einer Kindertagesstätte gefragt werden, welche Wünsche sie für ihr Kind haben, steht der Wunsch nach einer guten Bildung häufig ganz weit oben. Mit »guter« Bildung ist dann meist gemeint, einen möglichst hoch qualifizierten Schulabschluss zu erreichen.

Dabei wird der Begriff Bildung häufig im Sinne von Wissensvermittlung oder Aneignung von Wissen benutzt. Diese Sichtweise unterstellt, dass einem Kind Wissen und Bildung »beigebracht« werden können. Die meisten Forschungsergebnisse gehen jedoch inzwischen davon aus, dass niemand unmittelbar bewirken kann, dass ein anderer etwas lernt oder sich bildet. Bildung ist eine Leistung der Kinder, die »das, was um sie herum geschieht, aufnehmen und zu einem inneren Bild ihrer Wirklichkeit verarbeiten« (Schäfer 2003, S. 14). Kinder versuchen, die Welt um sich herum zu verstehen, und das nicht in erster Linie durch die Erklärungen oder Vermittlung von Erwachsenen, sondern durch eigenes Ausprobieren und »Tun«. Sie wollen eigene Hypothesen aufstellen und die Richtigkeit selbst überprüfen. Jedes Kind bildet sich also selbst.

Dies bedeutet für die pädagogische Arbeit in der Kindertagesstätte, dass Bildungsprozesse von Fachkräften nur angeregt, unterstützt und begleitet werden können. Wenn ein Kind hingegen kein Interesse am Thema oder am Prozess hat, laufen alle unsere Bemühungen ins Leere (vgl. Schäfer 2003, S. 16).

Diese Selbstbildungsprozesse brauchen einen Bezug zur Lebenswirklichkeit der Kinder, sie müssen dort anknüpfen, wo die Kinder gerade stehen, an ihren Interessen und an ihrer Motivation. Dazu ist die Beteiligung der Kinder notwendig. Beteiligung in der Kindertagesstätte ermöglicht, dass Kinder ihre Themen, Interessen und Anliegen einbringen, und gewährleistet damit, dass Bildungsthemen und -prozesse auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder und ihre Lebenswirklichkeit zugeschnitten sind.

Neben der Frage, *wie* Kinder sich bilden, spielt auch der Aspekt der *Bildungsinhalte* eine große Rolle. Welche Kompetenzen und Fähigkeiten brauchen Kinder in der Welt von morgen? Welche Kompetenzen sollte die pädagogische Arbeit in der Kindertagesstätte unterstützen und fördern? Die gesellschaftlichen Bedingungen verändern sich heute sehr schnell. Sie sind unendlich komplex geworden und damit für den Einzelnen nur noch schwer überschaubar. Während viele von uns Erwachsenen noch mit einer geringen Anzahl von Fernsehprogrammen und dem Sendeschluss um Mitternacht groß geworden sind, scheint dies für die heutige Kindergeneration kaum noch vorstellbar. Internet, MP3, Smartphone oder Tablet sind für die meisten alltäglich geworden. Auch die Produktionsbedingungen und der Arbeitsmarkt sind in unserer Gesellschaft massiven Veränderungen unterworfen. Nur noch wenige Berufe kommen ohne ständig fortschreitende technische Neuerungen aus. Neben diesen beruflichen Aspekten haben sich auch das Zusammenleben in der Familie und die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung deutlich verändert.

Insgesamt sind also heute sehr viel mehr unterschiedliche und individuellere Lebensentwürfe möglich als noch vor einigen Jahrzehnten. Diese Veränderungen haben natürlich auch immer Einfluss auf unser gesellschaftliches Leben und damit auf Bildungsthemen und Aneignungsmöglichkeiten. Eine Folge der Entwicklung ist, dass immer größere Flexibilität von jedem Einzelnen erwartet wird. Ohne Fort- und Weiterbildung ist beispielsweise berufliches Überleben kaum noch möglich (vgl. Sturzbecher/Großmann 2003, S. 39 ff.).

Zu *Schlüsselkompetenzen* in der modernen Welt werden deshalb:

- ▶ Selbstbewusstsein – im Sinne einer »Bewusstheit über sich selbst«, z. B. seine Bedürfnisse zu kennen,
- ▶ die Fähigkeit, sich immer wieder neue Inhalte selbsttätig anzueignen (lebenslange Lernprozesse),
- ▶ Problem- und Konfliktlösekompetenzen,
- ▶ Kommunikationsfähigkeiten,
- ▶ Verantwortungsbewusstsein und Verantwortungsbereitschaft sowie
- ▶ die Fähigkeit, Informationen auszuwählen und zu entscheiden.

Kinder brauchen Angebote zur Selbstbildung

Da niemand vorhersagen kann, welches Wissen im späteren Leben eines Kindes notwendig sein wird, geht es auch in der Kita-Pädagogik nicht mehr in erster Linie darum, eine

Bandbreite von »speziellem Wissen« zu vermitteln, sondern darum, Kindern die Chance zu geben, unterschiedliche methodische, personale und soziale Kompetenzen zur Wissensaneignung auszubilden. Konkret rückt damit das Produkt (also z. B. das Wissen: Ich kann schon bis zehn zählen!) in den Hintergrund und dem Prozess der Aneignung kommt eine entscheidende Rolle zu.

Um vielfältige lernmethodische Kompetenzen zu entwickeln, braucht jedes Kind Zutrauen in seine eigenen Fähigkeiten, die Überzeugung, etwas bewirken zu können, und Kooperationsfähigkeit. In Partizipationsprozessen bekommen die Kinder die Möglichkeit, diese personalen und sozialen Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Sie erhalten die Chance, ihre eigene Meinung zu äußern und zu vertreten. Ihre Äußerungen werden wahrgenommen und zum Gegenstand von Aushandlungsprozessen gemacht. Sie erleben, wie wichtig ihr persönlicher Beitrag für die Gruppe ist, und entwickeln damit die Überzeugung, etwas in der Kita bewirken zu können. Dabei eignen sie sich nicht nur für sich isoliert Fähigkeiten an, sondern erarbeiten Strategien, um gemeinsam mit anderen Kindern und Erwachsenen Probleme zu lösen. Kommunikationsfähigkeiten, individuelle Lösungskompetenzen und die Fähigkeit zu kooperieren werden kontinuierlich weiterentwickelt und sorgen damit für den Ausbau des eigenen Handlungsrepertoires.

Transparente Entscheidungen fördern das Verantwortungsbewusstsein

Zudem erfahren die Kinder im Beteiligungsprozess sowohl die eigenen Grenzen als auch die Grenzen, die ihnen die Gemeinschaft setzt. Nicht alle Bedürfnisse und Wünsche können berücksichtigt werden. Die Entscheidungsfindung ist dabei nicht mehr der unsichtbare Prozess, der in einer Person – meist einem Erwachsenen – abläuft, sondern ist für alle sichtbar, beeinflussbar und nachvollziehbar. Die Kinder erfahren, was geschieht und wo, wie und warum es geschieht. Dies erleichtert es ihnen, die Prozesse zu begreifen, und erweitert gleichzeitig ihre Fähigkeit, Konflikte auszuhalten und sozial akzeptiert auszutragen. Nicht eine pädagogische Fachkraft hat entschieden, dass es Eis zum Nachtisch gibt, sondern die Mehrheit der Kinder aus der Gruppe. Diese Entscheidung zu akzeptieren und mitzutragen, auch wenn sie nicht dem eigenen Wunsch entspricht, fällt den Kindern meist leichter als bei einer alleinigen Entscheidung durch die Erwachsenen.

In Beteiligungsprozessen erleben Kinder, dass ihr Handeln Folgen hat. Dies ermöglicht es ihnen, ihr Vorgehen einzuschätzen und zu überdenken (»Wenn ich mich entscheide, nicht zu frühstücken, muss ich bis zum Mittag warten und bekomme vielleicht Hunger«). So können sie nach und nach Verantwortung zunächst für sich selbst und später auch für andere übernehmen. Diese Fähigkeit wird gerade in unserer vielschichtigen Gesellschaft von heute, in der es eine Vielzahl von Lebensentwürfen und Möglichkeiten gibt, immer wichtiger.